

Nr. 169 Bydgoszcz, 27. Juli Bromberg 1939

Julian Street:

Wochenend auf Schloß Denbeck.

(Schluß.)

In einen Sessel gesunken, um noch einmal die Lage zu überdenken, rührte mich neue Besorgnis wie ein Donnerschlag: ich sprang rasch auf und unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln eilte ich zur Kommode. Meine schlimmsten Befürchtungen wurden durch ein kurzes Durchwühlen ihres Inhalts bestätigt: ich hatte keine andere Unterwäsche mit!

War schon die vorige Verlegenheit schlimm, diese hier war noch unendlich schlimmer. Der Gedanke, eine Garnitur ein zweites Mal anzuziehen, solange man auf einem englischen Schloß weilte, war widersinnig; aber der, morgen noch einmal in diese schlecht zusammenpassende Garnitur hineingekammerdienert zu werden, wenn sie nicht einmal die mitleidheischende Entschuldigung geltend machen könnte, frisch zu sein, war einfach unerträglich. Was war zu tun?

Die Zeit nahm unerbittlich ihren Lauf. Die morgige Sonne mußte so sicher aufgehen wie ich aufstehen. Nur ein Ausweg blieb offen . . .

Als Betty fertig hereinkam, um zum Frühstück hinunterzugehen, wälzte ich Pläne.

„Guten Morgen, Liebling!" rief sie. „Du solltest schon lange draußen sein. Es ist ein herrlicher Tag. Ich war mit Frau Denbeck im Rosengarten und habe eine riesige Überraschung für dich . . ."

„Betty", unterbrach ich sie verdrießlich. „Du solltest anklopfen, ehe du hereinkommst. Du hast mich erschreckt. Ich dachte, es sei der Kammerdiener."

„Wieder einmal deine Magenbeschwerden?" fragte sie — wie mich dünkte, recht unehrerbietig.

„Nichts dergleichen." Ich wollte ihr zuerst alles sagen, aber das Gespräch hatte ungünstig begonnen.

„O doch, ich kenne deine Symptome."

„Ich brauche eine Seereise oder etwas von der Art."

„Nächste Woche ist's ja soweit."

„Ich brauche sie jetzt. Dieser Ort bekommt mir nicht."

„Nimm inzwischen das", sagte sie; dabei gab sie mir eine Verdauungstablette. „Und warte, bis ich dir meine Überraschung erzähle!"

Trübsinnig nahm ich die Tablette.

„Was für eine Überraschung? Gehen wir hier weg?"

„Weggehen! Ganz im Gegenteil! Wir bleiben da zum Grafschaftsball, der morgen abend stattfindet. Er ist das große Ereignis der Saison. Wir werden jedermann zu Gesicht bekommen. Ein Herzog und eine Herzogin werden kommen, ich beabsichtige auch mit dem Herzog zu tanzen! Kurz, wir . . ."

„Betty", begann ich feierlich — aber sie unterbrach mich.

„Ach was, komm zum Frühstück hinunter. Nachher fühlst du dich gleich besser."

Mein Entschluß war gefaßt. Betty gefiel Eastherst Hall, und sie paßte hinein. Sie wollte gerne auf den Grafschaftsball gehen. Ich für mein Teil würde handeln, und zwar auf eigene Faust handeln. Der Kammerdiener sollte mich nicht mehr länger drangsalieren. Keine Grafschaftsfamilien, kein Herzog und keine Herzogin sollten meinen Smoking und meine Stiefel anstarren, sie verfolgten mich denn den ganzen Weg bis nach Canal Dover.

Traurig, aber entschlossen erhob ich mich und ging hinter Betty drein zum Frühstück hinunter. Es stellte sich als eine jene erlesenen altenglischen Mahlzeiten mit Schinken und Eiern, Hafermehlkuchen, Marmelade nebst Tee mit dicker Sahne heraus. Genau die Art Frühstück, die ich gerne mag. Aber Bettys Behauptung, ich würde an Verdauungsstörung leiden, mußte unterstützt werden: also nahm ich nur Tee und trockenen Toast. Tee und Toast mag ich nicht.

„Diese Sonntagmorgen-Magenbeschwerden kenne ich nur zu gut", sagte Frau Denbeck lächelnd. „Sie brauchen nicht in die Kirche zu gehen, Herr Wooley, Sie bleiben besser daheim. Das wird Sie kurieren."

„Aber nein, wirklich nicht", sagte ich. „Ich will mit in die Kirche. Ich möchte Herrn Denbecks Predigt nicht versäumen."

„Wovon wird die Predigt handeln?" fragte Betty.

„Vom Namensvetter Ihres Mannes: Joseph, und von seinem bunten Rock", gab Herr Denbeck Bescheid.

Ich fühlte, wie mir das Blut zu Kopfe stieg. Freilich war mein Anzug nicht gerade ein Rock, aber er kam dieser Bezeichnung doch recht nahe.

„Uff, Joseph!" rief Betty. „Du hast jetzt ein ganz buntes Gesicht. Was ist denn los mit dir?"

„Ich habe ein bißchen Fieber, glaube ich."

Daraufhin sagte Frau Denbeck, es sei beschlossene Sache: ich dürfe nicht mit zur Kirche.

„Stanley wird dableiben und für Sie sorgen", fügte sie hinzu. „Er ist ein ausgezeichneter Krankenpfleger."

„Nein, nein", rief ich. „Ich denke nicht daran, dem armen Kerl den Sonntag zu verpatzen — um nichts in der Welt! Ich bin nicht wirklich krank; nur unwohl. Vielleicht bleibe ich besser daheim, er braucht das nicht!" Einen Augenblick lang fürchtete ich, zu heftig gewesen zu sein. Würden sie mich später verdächtigen? Ich sage nichts mehr. Die Frage wurde fallen gelassen, wie ich glaubte, in dem stillschweigenden Übereinkommen, daß ich daheim bleiben sollte und Stanley nicht.

Nachdem meine rationierte Mahlzeit zu Ende war, zog ich mich hungrig auf mein Zimmer zurück, warf mich dort in einen Stuhl und blieb sitzen, bis ich das Auto davonfahren hörte.

Sie waren fort! Die Zeit zum Handeln war gekommen. Hastig suchte ich meine Siebensachen zusammen und warf sie in meinen Koffer, schaute im Fahrplan nach und kritzelte ein paar Zeilen für Betty:

„Fahre nach London. Sag ihnen, ich wäre krank gewesen. Es fehlt mir nichts. Werde später alles erklären. Erwarte dich mit dem Montagmittag-Zug am Viktoria-Bahnhof.

Herzlichst

Joseph.

PS. Vergiß nicht, der gesamten Dienerschaft reichliche Trinkgelder zu geben."

Ich klebte den Briefumschlag zu und legte ihn auf Bettys Toilettentisch. Dann klinkte ich die Dielentüre auf und lauschte. Das Haus war still. Ich lüpfte meinen Koffer, schlich auf Zehenspitzen zur Treppe und schaute in die Halle hinunter. Leer . . . Verstohlen stieg ich hinunter und suchte die Ausgangstüre zu gewinnen — als plötzlich eine andere Türe aufging und ich Stanley von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand.

Wenn ich auf diesen Vorfall zurückblicke, so staune ich über die Kaltblütigkeit, die ich an den Tag legte.

„Ich dachte, Sie seien in der Kirche, Stanley."

„Nein, gnädiger Herr, ich . . ."

„Stanley", unterbrach ich, „ich bin erkrankt und fahre nach London, um einen Spezialisten zu Rate zu ziehen."

Stanley machte ein höflich-beunruhigtes Gesicht.

„O, sehr bedauerlich, gnädiger Herr. Dürfte ich nach der Natur des Leidens fragen, gnädiger Herr?"

„Eine Blinddarmgeschichte", fabulierte ich ins Blaue, wobei ich das Wort mit einem Krümmen des Leibes untermalte und eine Grimasse schnitt, die heftigen Schmerz ausdrückte.

„In diesem Fall, gnädiger Herr", sagte Stanley, „werden Sie erfreut sein zu hören, daß das Besitztum von Sir Frederick Bownes, eines unserer großen Chirurgen, an Eastherst Park angrenzt. Blinddarmentzündung ist Sir Fredericks Spezialität."

„Aber ich bin nicht sicher, ob es Blinddarmentzündung ist", erklärte ich. „Das ist es ja eben. Es kann auch die Lunge sein. Gerade dachte ich, der Schmerz sei ziemlich hoch gelagert für Blinddarm und" — ich hustete ein wenig — „Sie sehen, wie ich huste!"

„Sehr wohl, gnädiger Herr. Aber Sir Frederick . . ."

„Es wäre sehr unerfreulich", unterbrach ich und suchte die Türe zu gewinnen, „wenn Sir Frederick meinen Blinddarm herausnähme und dann entdecken würde, daß es doch Lungengeschichten waren."

„Das allerdings, gnädiger Herr."

„Eben darum habe ich beschlossen, nach London zu fahren und den mir vertrauten Spezialisten aufzusuchen. Ich muß eilen, um den Zug noch zu erreichen . . ."

„Sofort werde ich einen Wagen vorfahren lassen, gnädiger Herr. Ich bin im Augenblick fertig." Indem er das sagte, nahm er mir meinen Handkoffer ab.

„Nein holen Sie keinen Wagen. Ich will lieber gehen."

„Aber der Wagen . . ."

„Ich brauche Bewegung. Das wird mir gut tun."

„Sehr wohl, gnädiger Herr. Wie Sie wünschen. Ich werde mit dem Koffer nachkommen, nachdem ich mir Hut und Mantel geholt habe."

„Aber wozu? Ich kann den Koffer selbst tragen. Er ist ganz leicht."

„Selbstverständlich, gnädiger Herr, begleite ich Sie nach London."

„Nein, nein! Schlagen Sie sich das aus dem Kopf. Es ist nicht nötig. Ich muß allein sein. Ich fühle mich tadellos, ausgenommen gelegentliche leichte Schmerzen, aber ich bin sehr nervös — es macht mich nervös, Menschen um mich zu haben. Außerdem könnte es etwas Ansteckendes sein. Sie könnten angesteckt werden. Ich habe gehört, die Beulenpest fange mit solchen Schmerzen an, wie ich sie habe. Nein, tatsächlich, Sie dürfen keinesfalls mit!"

„Das wäre gleichbedeutend mit dem Verlust meiner Stellung, wenn ich Sie jetzt allein und krank fortgehen ließe, gnädiger Herr!" sagte Stanley entschlossen. „Frau Denbecks ausdrückliche Befehle lauteten, den gnädigen Herrn nicht allein zu lassen."

Offener Widerstand war nutzlos. Ich mußte meine Zuflucht zu einer List nehmen.

„Das ist bestimmt sehr brav von Ihnen", sagte ich ergeben. „Tatsache ist, daß ich mich jetzt schon wieder viel besser fühle. Vielleicht brauche ich gar nicht fort. Ich will nur eben ein wenig im Rosengarten spazierengehen und sehen, wie ich mich fühle. Sollte ich mich dann entschließen, doch zu fahren, so kommen Sie vielleicht wirklich besser mit."

„Danke sehr, gnädiger Herr. Sehr wohl gnädiger Herr. Inzwischen werde ich meinen Hut und Mantel holen, so daß ich auf alle Fälle bereit bin, gnädiger Herr."

Er ging zur Türe, aber die Hand schon auf der Klinke, zögerte er. Dann machte er kehrt und holte meinen Koffer aus der Ecke, in die er ihn gestellt hatte, indem er sagte:

„Am besten hebe ich Ihren Koffer bei mir auf, gnädiger Herr. Die meisten anderen Dienstboten sind fort in der Kirche und Sonntagsausflügler treiben sich manchmal im Park herum oder kommen gar in die Vorhalle selbst herein."

Kaum war er fort, so gewann ich das Freie. Keine Menschenseele war weit und breit zu sehen. Die Auffahrtsallee dehnte sich vor mir wie eine Aufforderung. Diesen Weg entlang lag die Freiheit. Wenn ich bloß meinen Koffer hätte! Und doch, haben nicht Hunderte von Männern lange und gefahrvolle Reisen ohne Koffer gemacht? Was war schon in meinem drin! Ein paar Waschsachen, Kleidungsstücke und — abscheulicher Gedanke — eine verknitterte Untergarnitur.

Ich sah auf meine Uhr. Eine knappe halbe Stunde lag zwischen mir und dem Zug. Stanley befand sich zu der Zeit im Dienstbotenflügel, in einem entfernten Teil des Schlosses. Es galt: jetzt oder nie! In rascher Gangart eilte ich den Fahrweg hinunter, und als ich die Rückendeckung der Parkbäume erreichte, beschleunigte ich meinen Schritt zu einem Trab.

Als ich auf der anderen Seite der kleinen Waldung herauskam, verfiel ich aus Angst, gesehen zu werden, in schlendernden Schritt. Aber ein weiterer Blick auf meine Uhr genügte, um mich alle Bedenken vergessen zu lassen. Achtzehn Minuten! Wieder trabte ich los und verlangsamte meine Flucht nur, als ich am Pförtnerhäuschen vorbeikam. Der Pförtner musterte mich kritisch, grüßte aber, als ich vorüberging.

In der Dorfstraße durfte ich nicht laufen, ohne allzu sehr aufzufallen. Ich ging rasch — sehr rasch, mit dem verrückten Gefühl eines entwichenen Sträflings. Jetzt erkannte ich die strohbedeckten Hütten wieder, die ich gesehen hatte, als wir ankamen. Wie lange schien das her! Was für liebe kleine Heimstätten waren das doch! Welch köstlich ungebundenes Leben führten ihre Bewohner: die Mütter ohne Mädchen, die Kinder ohne Gouvernanten, die Väter ohne Kammerdiener!

Ich hatte bereits den Bahnhof vor Augen, als mich der schrille Pfiff einer Lokomotive anspornte. Diesen Zug mußte ich erwischen! Wenn nicht, war ich erwischt! Ich stellte mir vor, wie Stanley mich einfing, nach Eastherst Hall zurückschleppte, mich zugleich meiner Freiheit und meiner phantastischen Untergarnitur beraubte, mich ins Bett steckte und den berühmten britischen Chirurgen herbeiholte, um mir meinen Blinddarm zu stehlen — alles das, ehe die Familie aus der Kirche zurückgekehrt war. Die Aussicht auf den Tod war kaum weniger schauderhaft als die auf eine lange Genesung unter Stanleys dauernder Pflege. Ich rannte wie ein Hase.

Der Zug und ich kamen gleichzeitig an der Station an. Er hatte bereits gehalten, ehe ich die Stufen hinuntereilte. Wie ich auf den Bahnsteig kam, wurden gerade die Wagentüren zugeworfen; der Zug setzte sich in Bewegung.

Ich hörte einen Zuruf hinter mir. Ein Mann machte wilde Gebärden mit einem Regenschirm und rief mir zu,

stehenzubleiben. Ich raste weiter. Der Zug steigerte seine Geschwindigkeit. Ein rotgesichtiger Schaffner, der auf dem Bahnsteig stand, packte mich am Ärmel, aber ich schüttelte ihn ab. Der letzte Wagen kam vorbei. Eines seiner Fenster stand offen: ich machte einen Hechtsprung. Meine Hände klammerten sich um den Fensterrahmen; mein Fuß ertastete das Trittbrett. Ich war auf dem Zug, wenn auch noch nicht drin!

Wie ich so durchs Fenster hereinstarrte, begegnete ich dem erstaunten Blick eines alten Herrn. Er hatte einen weißen Backenbart und ein freundliches Gesicht.

„Hallo, hallo, hallo!" meinte er. „Besser, Sie kommen herein!"

Er streckte mir seine Hand entgegen und mit ihrer Hilfe klimmte ich Kopf voran ins Abteil.

Ich blickte zurück. Dort, auf dem Bahnsteig, stand Stanley. Mein Handkoffer stand zu feinen Füßen. Selbst auf diese Entfernung hin war es deutlich, daß er ein sehr anderer Stanley war als der, den ich in Eastherst Hall zurückgelassen hatte. Sein Gesicht hatte nicht mehr den gelassenen, pferdeähnlichen Ausdruck. Es war jetzt rot und wutentbrannt. Sein Kragen baumelte offen; er stand keck an einer Seite ab, wie eine Vogelschwinge. Stanley deutete dem davonfahrenden Zug nach und sagte etwas — etwas Leidenschaftliches, nahm ich aus dem verhallenden Gebelfer zu schließen an, das trotz des Geratters der Räder an mein Ohr drang. Er schien sich an die Welt im allgemeinen und insbesondere an den Schaffner zu wenden, der versucht hatte, mich aufzuhalten. Gab er vielleicht seiner Meinung über meine Untergarnitur Ausdruck?

Betty telegrafierte ins Hotel, sie komme mit dem Vier-Uhr-Zug nach London. Das tat sie auch und brachte gleichzeitig meinen Koffer und ihre eigene Ansicht von der Sache mit.

Wie wir durch die Stadt fuhren, versuchte ich, ihr eine Erklärung zu geben; aber es war, wie ich gefürchtet hatte, schwer.

„Was um Himmels willen fiel dir ein, so davonzulaufen?" schalt sie.

Sie wußte nicht, daß ein gewisses unsichtbares rotgestreiftes Gitterwerk ihr dabei half, mich vollends gar zu rösten.

„Ich brauchte unbedingt eine Luftveränderung", sagte ich.

—: Ende. :—

Ludwig Bäte

Münchhausens letzte Lüge.

Es war sehr still in Bodenwerder am 22. September 1797. Die Leute lasen draußen die letzten Kartoffeln auf, an die man sich seit den Hungerjahren des Siebenjährigen Krieges so langsam gewöhnt hatte, und manchmal kroch der scharfe Rauch eines Erdäpfelfeuers beizend zu den Gärten hin, in denen die Äpfel braunten, und der Walnußbaum, der an den sonnwarmen Uferhängen herrlich gedieh, bei dem leisesten Lufthauch prasselnd seinen Fruchtregen über die dahlienbunten Rabatten schickte. Kinder spielten auf den Gassensteigen, und von den Tennen stob hier und da der Dunst des gewürfelten Roggens in die klare, hohe, beinahe noch sommerlinde Luft, die leuchtend und fast schmerzlichschön über den gebreiteten Buchenwäldern stand, durch die die Weser gleißend ihre glasgrünen Fluten schob.

Der grauköpfige Major, der just über die Schiffsbrücke gekommen war, hielt auf der kleinen Anhöhe am Ufer an und sog mit kräftigem Atem diese seiner Heimat Schöne in sich.

„So gar kein Wetter heut für die Flausen, die der alte Kamerad vorhat", meinte er nachdenklich, schritt dann aber schnell fürbaß, bis er gerade vor der Apotheke auf den Königlich Hannoverschen Domänenverwalter Meyringk stieß, der noch ins Feld wollte und einigermaßen verwundert auf den Major schaute, den man am Nachmittage hier selten zu sehen gewohnt war.

„Geh Er lieber mit", knurrte der Alte, „und halte Er Maulaffen am Lager unseres Kumpanen und vielleiben Wirts feil, der sachte aus diesem Erdtal zu retirieren gedenkt."

Meyringk hielt erschrocken seinen Stab eine halbe Elle von sich, so daß der Major beinahe zurückfuhr: „Das wolle . . ."

„Der Teufel. Seitdem er das Biest, die Bährnde, die ihm der saubere Herr von Brunn dort" — er deutete nach Polle hin — „angeschnackt hat, endlich los ist, wird's schlechter mit ihm anstatt besser, und der Holzmindener Regimentsmedikus gibt ihm nur noch Tage."

Der Verwalter sann vor sich hin. Die Frauensleute, und bald alle Wochen das Haus voller Gäste und die Badereisen nach Pyrmont mit allerlei flatterhaftem Volk und dann die mit allen Hunden gehetzten hannöverschen Advokaten, da konnte freilich das Lebensflämmlein, das sowieso nach dem Tode von Frau Jakobine nur noch trübe brannte, langsam erlöschen.

„Komm Er", entschied der graue Krieger barsch und hakte sich sans façon bei ihm ein. „Helfe Er dem Freunde die letzte Bataille gewinnen!"

Sie brauchten nicht weit zu gehen. Nach ein paar Minuten stieg der hohe Giebel des fast bäuerlichen Sitzes derer von Münchhausen, Linie Bodenwerder-Rinteln, aus den braungoldigen Ulmen des Vorgartens. Scharf schlug ein Hund an, und der getreue Leibjäger Rösemeyer, der den Herrn auf allen Fahrten begleitet, schloß die nur lose eingehängte Tür auf und konnte kaum des Majors Frage nach dem Befinden des Kranken beantworten.

In der Halle, von deren Wänden überall die seltsamst geformten Jagdbeutestücke, manchmal ein gedunkeltes Ahnenbild einfassend, hingen, war's kühl. Der Diener bat die beiden in das angrenzende Besuchszimmer, in dem man so manchen Pfeifenkopf leergeraucht, und Meyringk fiel's schwer auf die Seele, daß er den Freiherrn oben lange nicht besucht. Aber man hatte so vielerlei in diesen Wochen zu tun, und die Mahnungen, bis aufs letzte aus den Domänen herauszuholen, die leeren Kassen zu füllen, rissen nie ab. Der Major, der seine Gedanken wohl erriet, und der in diesem ungewohnt strengen Geist des Hauses still geworden war, suchte ihn abzulenken. Dann kam der Geistliche herunter und brachte die Kunde, ans Sterbelager zu kommen.

Gedrückt schritten sie hinter Seiner Ehrwürden, Pastor primarius Hörnlein, her über die mit Decken und Matten belegten Treppen, bis ziemlich am Ende des langen, schmalen Fensterganges der Pfarrer leise und behutsam die Schlafstubentür auftat.

Der Kranke saß aufrecht im Bett und sah lächelnd auf die Getreuen, mit denen er in besseren Tagen so manchen Abend zusammen gewesen. Das vergnügliche Zucken lief wieder um die Mundwinkel, und wenn nicht schon in den Augen sich still der Glanz ferner Welten gespiegelt hätte, man hätte ihn für den allweil aufgeräumten kaiserlich russischen Rittmeister a. D. Hieronymus Karl von Münchhausen halten können, commonly pronounced, wie die elenden Engländer ihn nannten, bei denen der entlaufene und spitzbübische Kasseler Bibliothekar und Münzkabinett-Verwalter Raspe sein schmählich-freches Lügenbuch mit seinem guten Namen in die Welt gesetzt, wenn er auch manchmal die Professores und Skribenten Lichtenberg und Bürger in Göttingen für die eigentlichen Sünder hielt. In Göttingen, dessen Universität mit ihren unzähligen Akademisten einer seines Bluts und Wappenschilds gegründet!

„Bringe Er den Herren die Pfeifen", zwinkerte er Jobst zu, „und vergesse Er auch meinen Meerschaum nicht!"

Der Pfarrer, der ans Fenster getreten war und im Gesangbuch geblättert hatte, wandte sich erschrocken um und schaute fragend auf den Arzt, der ihn nicht aus dem Auge ließ, um ihm zuzuwinken, wenn es aufs Allerletzte ging (denn allzu reichen geistlichen Zuspruch vertrug der Kranke nicht), beschwichtigte mit leichter Handbewegung, indessen der Diener die dicken Rohre herumreichte und mit Stahl und Schwamm Feuer zu schlagen begann.

Endlich brannte der Tabak, und auch er hielt den geliebten Meerschaumkopf und zog dann und wann mit aufmunternden Blicken auf die beiden ehrlichen Kumpane, denen das Wasser in den Augen stand. Der Medikus schob die Tür auf und öffnete auf dem Flur vorsichtig einen Fensterflügel. Münchhausen lächelte kaum sichtbar. Ehrwürden Hörnlein betete still vor sich hin. Die Sonne floß abendruhig durch das dichte Weingerank in den schlicht weißgetünchten Raum mit seinen spärlichen Möbeln.

Einen Sommer lang.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt,
Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn;
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,
Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang;
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Detlev von Liliencron.

„In Rußland", hob der Sterbende plötzlich an, und der Mund zuckte wieder ein wenig, „kam ich einst auch in ein Kloster, allwo ich eine Orgel fand", hier paffte er, „für die hundert Mann den Wind machen mußten. Die Tasten waren so breit, daß ein Heuwagen hätte darauf stehen können. Auf jeder Seite einer", fügte er hinzu, als er sah wie der alte Krieger vor ihm ein freilich noch mühsames Lächeln durch seine grauen Kummerfalten schickte. „An jeder hing ein Strick, an dem nach des Küsters Angaben die Männer, die ihn unten in einer geräumigen Halle hielten, abwechselnd zogen und eine solche Musik machten, daß selbst das zweitausend Fuß lange, elfhundert Fuß breite und achthundert Fuß hohe Kirchenschiff manchmal umzufallen schien. Ich hatte mein Pferd an der Tür festgebunden und wollte gerade mit einem der Mönche, der ein fünf Fuß langes Sprachrohr bei sich trug (der Abt hatte eins von Gold, das neunzig Pfund wog), damit er sich in dem ungeheuren Raume bei der Messe verständigen konnte, in die Kirche gehen, als plötzlich wider alle Verabredung die Orgel zu spielen begann. Ich flog, da ich mich nicht wie die Gläubigen in der Bank festgeschnallt hatte, auch keine Bleisandalen wie mein Begleiter trug, hoch und wurde von dem Luftzug über die Orgel gehoben, wo ich gottlob in die Region der dicken Bässe geriet, deren Brausen mich hielt, bis mit einem Male — der Küster mußte wohl alle Register gezogen haben — der Wind mich aus dem geöffneten Fenster fegte. Ich stieg von den Liedern zu Gottes Ehren gehoben, immer mehr aufwärts — es wurde so hell mit einmal, ganz hell, und . . ."

Die Pfeife fiel auf die schwere Flauschdecke, Asche stäubte, der Pfarrer hob laut an: „Im Namen . . ."

Münchhausen hörte es nicht mehr.

Vom Städtchen kam Abendläuten. Das nahe Komnader Kloster respondierte.

Ein Leuchten ganz eigener Art lag um den Mund des Toten wie immer, wenn er seine Freunde so recht stutzig gemacht hatte

---

Das Ende eines Romans.

Im Unterhaltungsteil einer amerikanischen Zeitung wurde kürzlich an die Leserschaft folgende Umfrage gestellt:

„Unser mit großer Begeisterung aufgenommener Roman „Drei Rosen auf einem Ast" nähert sich seinem Ende. Um ein klares Bild zu erhalten, welcher Schluß unseren verehrten Leserinnen am meisten zusagt, bitten wir um Beantwortung folgender Fragen:

1. Soll die Heldin des Romans glücklich werden?
2. Soll sie unglücklich werden?

*

Registraturvermerk der Schriftleitung:
Frage 1: Soll sie glücklich werden
18 734 Stimmen
Frage 2. Soll sie unglücklich werden
18 734 Stimmen

*

Brief der Unterhaltungs-Schriftleitung an den Romanschriftsteller William James, Los-Angeles:

„Sehr geehrter Herr James! Eine Umfrage an unsere Leserschaft, ob die Heldin Ihres Romans „Drei Rosen auf einem Ast" glücklich oder unglücklich werden soll, ergab Stimmengleichheit. Weil uns viel daran liegt, eine Verärgerung unserer weiblichen Leserschaft zu vermeiden, bitten wir Sie, den Schluß des Romans dergestalt abzuändern, daß beide Teile auf ihre Rechnung kommen. Wir bitten um tunlichste Beschleunigung.

*

Der Schluß des Romans: Drei Rosen auf einem Ast:

„Bist du glücklich, Geliebte?" fragte der junge Rennfahrer, auf Lilian zueilend, deren Augen dunkel umschattet waren.

„Nur zur Hälfte", entgegnete Lilian, mit mühsam verhaltener Stimme. „Ganz glücklich werde ich erst dann sein, wenn die 18 734 Leserinnen dieses Romans, die mein Unglück wünschen, sich davon überzeugt haben, daß ich ebenso wie sie ein Anrecht besitze auf ein glückliches
Ende.

Bert Brennecke



Lustige Ecke



Hilfe unmöglich gemacht.



„Du bleibst hier, Alfred, du verstehst dich ja doch nicht auf Boote!"

Zakład graficzny i miejsce odbioia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmann T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: w zast. Arnold Ströse.
Zarządzający zakladem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.